

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 14 (1941-1942)

Heft: 7

Artikel: Sinn und Gebrauch der Interpunktion

Autor: Zollinger, Max

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-852678>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sinn und Gebrauch der Interpunktion

Von MAX ZOLLINGER

Im Verlag Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich, veröffentlichte Prof. Zollinger unter obigem Titel eine 75 Seiten umfassende Schrift, die trotz oder besser gerade wegen ihres vielgeschmähten Themas alle Beachtung verdient. Es ist kein geringes Wagnis, ein Büchlein über die Interpunktion zu schreiben: über diesen scheinbar dürrsten Gegenstand der gesamten Sprachlehre, der von Schulstubenstaub unwittert ist wie kaum die Wort- oder Satzlehre. Und das Befremden wird vielleicht noch größer, wenn ausgerechnet ein Didaktiker vom Ruf Max Zollingers dieses Wagnis unternimmt; man möchte meinen, es ständen doch wichtigere, tiefere Fragen der Besprechung näher als gerade diese. Aber wer solche Zweifel und Hemmungen überwindet — und wir hoffen, es seien deren recht viele — und das Büchlein aufschlägt, der wird mit Erstaunen und steigender Freude wahrnehmen, welches Leben sogar Punkt, Komma und Doppelpunkt gewinnen, wenn man in ihnen nicht nur Totes oder Plagegeister sieht, sondern wachsendes und sich wandelndes Sprachgut; wenn man erkennt, wie viel gedanklich und gefühlsmäßig Bedeutendes unsere Meister der Sprache diesen kleinen Zeichen anzuvertrauen wagten und wußten; und wenn dies alles nicht von einem Pedanten doziert, sondern von einem überaus feinen und stets richtigen Gefühl gedeutet wird. Sogar die Regeln, die den Beschluß des Büchleins bilden, fallen keineswegs aus diesem Rahmen, wirken wohlthuend, weil sie dem wirklich Sprachverständigen immer noch Spielraum lassen und doch der sinnlosen Willkür wehren, und wenden sich kräftig gegen jene fast unausrottbaren Geschmacklosigkeiten wie die Häufung von Ausruf- und Fragezeichen und die überreiche Saat von Gedankenstrichen. Insgesamt ist das Büchlein ein sehr geistvoller und nützlicher Beitrag zur Spracherziehung, die lehrt, auch im Kleinsten das Bedeutende zu erkennen und zu pflegen.

Prof. Dr. H. R., Solothurn.

Nachbemerkung der Redaktion:

Wir freuen uns, durch das Entgegenkommen des Eugen Rentsch-Verlags unseren Lesern ein besonders instruktives Kapitel der Zollinger'schen Schrift nachfolgend vermitteln zu können:

Wer die Interpunktion mißbraucht, überschätzt ihre Wirkung; wer sie vernachlässigt, begeht den umgekehrten Fehler. Wer sie aber versteht und ihrem wirklichen Wert gemäß behandelt, der findet in ihr eine flinke und treue kleine Dienerin, die dazu beiträgt, daß es in seinem gedanklichen Haushalt geordnet zugeht, eine Dienerin, die zwar ihren bestimmten Willen hat, aber sich doch nicht die Rolle der Herrin anmaßt und sich auch außerordentlichen Ansprüchen, die eine Änderung der gewöhnlichen Haus-

ordnung rechtfertigen, gewachsen zeigt. Sie ist normierter Brauch, und jeder Brauch verlangt Gehorsam. Sie hat bestimmte Regeln, die man kennen und anzuwenden verstehen muß; hier gibt es Dinge, die einfach falsch, und solche, die einfach richtig sind. Aber — die Grenze zwischen falsch und richtig ist nicht überall endgültig und eindeutig festgelegt, so lieb dies dem Bequemen wäre, der sich gerne jeder persönlichen Entscheidung enthoben sähe — die innere Struktur der Sprache ist unendlich viel mannigfaltiger, komplizierter, die Zahl der Möglichkeiten, die einzelnen Teile sprachlich geformten Lebens zu einander in Beziehung zu setzen, ist unendlich viel größer, als daß es gelänge, all dies in einem übersichtlichen System leicht einprägbare Regeln einzufangen und durch ein gutes halbes Dutzend leicht anwendbarer Zeichen sichtbar zu machen. Es gibt bestimmte gültige Regeln, aber es gibt keine einzige Regel, die jeden Zweifel ausschließen und keine Ausnahme zulassen würde. Und die Zahl der möglichen, der erlaubten und der notwendigen Ausnahmen, das Anrecht auf eine persönliche Interpunktionsweise wird immer größer, je feiner, differenzierter, sich selber und dem Leser gegenüber anspruchsvoller der Schreibende sich auszudrücken versteht. Kein einziges größeres Stück geschriebener Rede, das sich sprachlich über das Niveau der Alltäglichen erhebt, kann nur auf eine einzige Art interpungiert werden; immer ist es möglich, da und dort gar keine oder andere Satzzeichen zu setzen. Ob z. B. ein Gedankenstrich, ein Strichpunkt oder ein Doppelpunkt zu setzen sei, entscheidet mitunter nicht allein die logische Beziehung der Satzteile, sondern auch die Beziehung der Satzzeichen zu einander innerhalb des Satzganzen: wo ein Doppelpunkt möglich wäre, kann, wenn es die logische Struktur des Satzes erlaubt, auch der Gedankenstrich oder der Strichpunkt verwendet werden, wenn im gleichen Satz bereits ein Doppelpunkt vorkommt.

Es scheint sich von selbst zu verstehen, daß das Prinzip der größten Deutlichkeit die Ausnützung des gesamten wahrlich bescheidenen Zeichenbestandes erfordere. Aber nicht einmal dieser Satz gilt unbedingt. Eugen Hubers Schweizerisches Zivilgesetzbuch zum Beispiel, ohne Zweifel ein Meisterstück der Deutlichkeit auch in sprachlicher Hinsicht, kommt im wesentlichen mit den beiden einfachsten Zeichen, dem Punkt und dem Komma, und dem Doppelpunkt (vor Aufzählungen) aus; ganz selten braucht es auch die Klammer, um einen Begriff zu präzisieren oder einen im Rechtsleben gebräuchlichen mundartlichen Ausdruck festzuhalten. Die Ursache dieser Sparsamkeit ist leicht einzusehen: es stellt keine Fragen,

sondern es gibt nur Antworten auf Fragen — darum braucht es das Fragezeichen nicht; es meidet jede besondere Affektbetonung — deshalb braucht es kein Ausrufszeichen; es gibt nicht Entwicklungen von Gedanken, sondern nur die letzten Glieder von solchen und stellt diese wie Blöcke nebeneinander — deshalb braucht es keine Zeichen, die die Unterbrechung des Gedankenganges oder eine das Kommende besonders hervorhebende Pause bedeuten — also keine Gedankenstriche; es braucht auch den Strichpunkt nicht: wenn es mehrere Tatbestände koordinieren will, vereinigt es sie, durch Punkte getrennt, im gleichen Artikel und macht sie durch das Alinea leicht einzeln zitierbar.

Nicht allein die logische Beziehung der Redeteile untereinander, sondern auch der Gesamtcharakter des jeweiligen Stücks geschriebener Sprache kann also für die Verwendung oder die Nichtverwendung einzelner Satzzeichen maßgebend sein. Er kann es — aber eben nur in dem Maße, wie es der jeweilige Text durch seinen sprachlichen und inhaltlichen Eigenwert rechtfertigt. Dem Meister des Stils vor allem ist auch in diesen Dingen mehr Freiheit gegeben als dem Menschen, für den die Sprache nicht ein kostbares Instrument wie eine alte Geige ist, sondern lediglich ein nützliches Werkzeug, um sich seinen Mitmenschen verständlich zu machen. Dadurch aber, wie er von dieser Freiheit Gebrauch macht, wird die Interpunktion zu einem Bestandteil und charakteristischen Merkmal seines persönlichen Stils. Wie weit er sich dabei ungestraft von der Norm entfernen darf, hängt einzig und allein vom Eigenwert seines sprachkünstlerischen Schaffens ab. Am entschiedensten hat dies vor Binding — von den längst verschollenen Expressionisten und andern Neutönern des beginnenden zwanzigsten Jahrhunderts zu schweigen — Stefan George getan. Äußerst sparsam im Gebrauch dieser profanen Ausdrucksmittel, verschmäht er das Komma ganz und gar und tilgt sogar das im Strichpunkt enthaltene, so daß nur ein über der Zeile schwebender Punkt davon übrigbleibt, der in seiner Wirkung ungefähr unserem Komma entspricht; längere Pausen bezeichnet er oft durch zwei, seltener durch drei aufeinanderfolgende Punkte. Diese persönliche Interpunktion entspricht vollkommen der distanzierten Vornehmheit seiner Sprache; sie in einem Nachdruck seiner Gedichte durch die gewöhnliche ersetzen zu wollen, wäre eine Barbarei — wer sie nicht erträgt, kann Stefan George überhaupt nicht lesen. Ebenso verkehrt aber wäre es, Georges Interpunktionsweise nachzuahmen: wie Wolters feststellt, wollte George aus seiner persönlichen Art zu interpungieren keinen Kanon machen; sie war für ihn vielmehr ein Merkmal seines persönlichen Stils, und auch seine Jünger haben sie nicht einfach übernommen.

Ein ebenso ausdrucksfähiges wie gefährliches Mittel, die persönliche Eigenart des Stils hervorzu-

heben, ist der Gedankenstrich. Massenhaft verwendet ihn Lavater und der ganze Sturm und Drang — unverbunden schwimmen die einzelnen Sätze über dem Nebelmeer der Gedankenstriche. „Andere fragten den Henker nach Komma und Kolon, sondern schrieben geradeaus, nämlich in Gedankenstrichen“, spottet Jean Paul; und im „Almanach der deutschen Musen“ von 1771 singt ein ungenannter Satiriker das „Lob der Querstriche“ in einem mit Gedankenstrichen gespickten Poem:

Der hat — ich wette drauf — aus Herzenslust
gelacht —

Der, als ein kühner Geist — den ersten Strich —
erdacht —

Womit sich — mancher itzt — das Schreiben —
leichter macht. —

Fehlt's an Zusammenhang — bemerkt man eine
Lücke —

So macht man einen Strich — gleich hat man
eine Brücke —

Die das — mit schlauer Kunst — vereint —

Was sich nicht paaren will — und widersinnig
scheint. — . .

Drum pflegt ein Skribler mich mit Strichen — zu
beschenken —

So nehm ich gleich dabey die Regel wohl in
Acht —

Hier hat der Autor nichts gedacht. —

Hier braucht der Leser nichts zu denken —

Bei Jean Paul, der dieser Unsitte selber ausgiebig frönt, ist der Gedankenstrich Ausdruck seiner hemmungslos einen Einfall an den andern hängenden Erzählungsweise und Gedankenführung; bei Novalis ist er nicht Einschnitt, sondern Uebergang, Andeutung des Unbewußten, das die in die Helle des Bewußtseins aufsteigenden, zum Wort sich verdichtenden Vorstellungen miteinander verbindet, das Melos der einen Wortgruppe in das der nächsten hinüberschwingen läßt:

— Wie ich da nach Hilfe umherschaute, vorwärts nicht konnte und rückwärts nicht, und am fliehenden, verlöschten Leben mit unendlicher Sehnsucht hing: — da kam aus blauen Fernen — von den Höhen meiner alten Seligkeit ein Dämmerungschauer — und mit einem Mal riß das Band der Geburt — des Lichtes Fessel. Hin floh die irdische Herrlichkeit und meine Trauer mit ihr — zusammen floß die Wehmüt in eine neue, unergründliche Welt — du Nachtbegeisterung, Schlummer des Himmels kamst über mich — die Gegend hob sich sacht empor; über der Gegend schwebte mein entbundener, neugeborner Geist.

Von Ibsen sagte der Schauspieler Lewinski, es gebe keinen Dramatiker, bei dem der Gedankenstrich so schwerwiegend, so vollgepfropft mit unausgesprochenem Inhalt sei, den man nun vom Schauspieler fordern müsse.

Viele Kommata, auch da, wo wir sie gewöhnlich nicht für nötig halten, kennzeichnen die Sprache Schopenhauers in ihrem Streben nach unbedingter Klarheit:

Es liegt am Tage, daß eine laxe Interpunktion, wie etwan die französische Sprache, wegen ihrer streng logischen und daher kurz angebundenen Wortfolge, und die englische, wegen der großen Aermlichkeit ihrer Grammatik, sie zuläßt, nicht anwendbar ist auf relative Ursprachen, die, als solche, eine komplizierte und gelehrte Grammatik haben, welche künstlichere Perioden möglich macht; dergleichen die griechische, lateinische und deutsche Sprache ist.

Mit einer Menge Kommata und Satzzeichen überhaupt an Stellen, wo eine grammatische Notwendigkeit dazu nach unseren Begriffen nicht vorzuliegen, scheint, zerstückelt Heinrich v. Kleist seine Sätze; sie verrät die nervöse Erregung, mit der sich der Dichter der Fülle der auf ihn einstürzenden Gesichte zu erwehren sucht, die ungeheure Willensspannung, durch die er seine Phantasie im Zügel hält:

Eben, unter dem Gemurmel eines entfernten Gewitters am Horizont, mit Fackeln, die er sich vor dem Ort angesteckt, zog er mit seiner Schar in den Klosterhof ein, und Waldmann, der Knecht, der ihm entgegentrat, meldete ihm, daß das Mandat richtig abgegeben sei, als er die Aebtissin und den Stiftsvoigt, in einem verstörten Wortwechsel, unter das Portal des Klosters treten sah; und während jener, der Stiftsvoigt, ein kleiner, alter, schneeweißer Mann, grimmige Blicke auf Kohlhaas schießend, sich den Harnisch anlegen ließ, und den Knechten, die ihn umringten, mit dreister Stimme zurief, die Sturmglocke zu ziehn: trat jene, die Stiftsfrau, das silberne Bildnis des Gekreuzigten in der Hand, bleich, wie Linnenzeug, von der Rampe herab, und warf sich, mit allen ihren Jungfrauen, vor Kohlhaasens Pferd nieder. Kohlhaas, während Hesse und Sternbald den Stiftsvoigt, der kein Schwert in der Hand hatte, überwältigten, und als Gefangenen zwischen die Pferde führten, fragte sie: wo der Junker Wenzel von Tronka sei? und da sie, einen großen Ring mit Schlüsseln von ihrem Gurt lösend: „in Wittenberg, Kohlhaas, würdiger Mann!“ antwortete, und, mit bebender Stimme, hinzusetzte: „fürchte Gott und tue kein Unrecht!“ — so wandte Kohlhaas, in die Hölle unbefriedigter Rache zurückgeschleudert, das Pferd, und war im Begriff: steckt an! zu rufen, als ein ungeheurer Wetterschlag, dicht neben ihm, zur Erde niederfiel.

Die Umständlichkeit dieses verschachtelten Stils mag den Leser zunächst abschrecken; hat man sich erst in Kleists Sprache hineingelesen, dann erkennt man, daß auch seine kompliziertesten Satzungen tüme

vollkommen richtig und übersichtlich gebaut und in ihrer Art auch schön sind, und man erkennt dies mit Hilfe von Kleists eigenmächtiger Interpunktion, die zu seinem Stil gehört wie der Stil zum Menschen. Wer die Eigenart dieses Stils verstehen lernen will, der versuche eine Folge von Sätzen, mit Weglassung aller Satzzeichen abgeschrieben, durchzuinterpungieren und vergleiche seine Interpunktion nachher mit der des Originaldrucks — auch nur annähernd wird der Versuch, Kleists Interpunktion genau zu treffen, niemals gelingen, aber der Grad der Uebereinstimmung wird bezeugen, in welchem Maß man sich schon in die Eigenart des Kleistschen Stils hineingelebt hat.

Wie das Gewimmel trennender Interpunktionszeichen die innere Unruhe Kleists, so kennzeichnet Lessings maßvolle und dennoch fein und klar nuancierende Interpunktion als wesentlicher Bestandteil seines persönlichen Stils das geradlinig fortschreitende, disziplinierte Denken des scharfsinnigen Kopfes. „Die größte Deutlichkeit war mir immer auch die größte Schönheit“ — und seine Art zu interpungieren beweist, daß es im Sprachleben ein Höchstmaß von Deutlichkeit gibt, das auch schön ist. Mit derselben Sorgfalt und derselben unbedingten Sachlichkeit wie Wortwahl und Satzbau behandelt Lessing die Interpunktion, in seinen Kampfschriften, Abhandlungen und Kritiken wie in seinen poetischen Werken; im Anschluß an den „Nathan“ plante er sogar einen Aufsatz über dramatische Interpunktion — so wichtig schien ihm diese Angelegenheit zu sein. Jedes einzelne Satzzeichen ist Ausdruck seiner Art zu denken und zu sprechen, jedes hilft mit, den Ablauf des Gedankenganges in der streng logischen Abfolge seiner Phasen sichtbar zu machen: das Komma zerlegt einen einfachen Gedanken in seine Elemente und stuft die einzelnen Teile gegeneinander ab; fehlendes Komma spornt zur Eile an; der Strichpunkt kennzeichnet das Nebeneinander von Gedanken gleichen Gewichts und hält den leidenschaftlich vorwärtsdrängenden Schritt einen Augenblick auf; der Gedankenstrich gestattet dem Denken wie dem Sprechen eine kurze Atempause; der Doppelpunkt, „Lessings Liebling“, wie sein Biograph Erich Schmidt feststellt, kündigt als kurze Pause die unmittelbar bevorstehende Lösung an und gebietet der Stimme, auf gleicher Höhe zu bleiben.

Mut und Kraft

Ich hatte nichts für mich als einen eingewurzelten Vorsatz, einen in mir selbst unwiderruflichen Ausspruch: „Ich will's!“ — einen durch keine Erfahrung erschütterten Glauben: „Ich kann's!“ — und ein lebendiges Gefühl: „Ich soll's!“ Ich wollte, glaubte, handelte, und es gelang. Pestalozzi.